

Blaue Adria.

Roman von Clara Natha.

(19. Fortsetzung.)

Frau Hofer erinnerte sich, welche Mühe es gekostet hatte, ihn in Berlin zu dieser Aufnahme zu überreden. Das Bild war nach Amerika vorausgeschickt worden.

Beide Frauen blickten auf das Bild. „Es war Ihnen wohl lieber, zu mir zu kommen, weil es hier ungenierter ist“, sagte Lony. Ihre Worte klangen so kalt und leer, als ob sie eine lästige Angelegenheit entlassen wollte.

Sie nahm Andras' Zmes Bild und hielt es in der Hand, ohne es anzufassen. Sie achtete gar nicht auf die Frau, die stumm vor ihr stand, sie bot ihr keinen Stuhl an, sie ließ das Schweigen zu einer Mauer werden. „Einen Augenblick, bitte“, sagte Lony, ging in das Nebenzimmer, legte Hut und Jacke ab und schreie zurück, Frau Hofer einen Brief haltend.

„Nicht wahr, Sie kennen diese Schrift?“

Frau Hofers Gesicht verzerrte sich. „Ja, Fräulein Lony“, sie machte einen schnellen Schritt vorwärts und vergaß ganz, ihre Worte schön abzurunden und wie köstliche Dinge zu wägen, „ja, ich kenne meine Schrift, glauben Sie nicht, daß ich gekommen wäre, um, um — Herrgott, Lony, so helfen Sie mir doch, es ist nicht leicht, nicht leicht für mich!“ — Sie stieß die Worte hastig hervor. „Sie waren in Florenz, nicht wahr?“

Lony sah Frau Hofer erstaunt und ruhig an.

„Ja, ich war in Florenz, und mit scheint, es ist Ihnen auch nicht unbekannt, daß Andras Zme bei seiner Frau in Luffin grande ist.“

„Ich hörte es soeben, Andras schrieb mir.“

„Und deshalb kamen Sie hierher?“ Aus Lony's Augen wich der letzte verträumte Schimmer. Sie kreuzte ihre Arme, ihr reizendes Wubengesicht leuchtete.

„So, er schrieb Ihnen! Zeigen Sie mir den Brief.“

Ohne Zögern gab Frau Hofer den Brief her.

„So verständigen wir uns schon besser“, sagte Lony.

Noch ehe sie den Brief zu Ende gelesen hatte, umfaßte Frau Hofer trampfhaft Lony's Arm.

„Fräulein Lony“, rief sie verzweifelt, „er kann jeden Tag kommen, Sie sind seine Freundin, Sie kennen meinen Mann und mich seit Jahren, Sie gingen mit Ingeborg bei uns aus und ein, ich bitte Sie, vermitteln Sie, helfen Sie doch!“

Solch eine zitternde Angst rief aus diesen Worten, daß Lony ihren Widerwillen unterdrückte.

„Um Ihres Mannes willen, den ja auch Herr Andras schon kennt, werde ich sehen, was ich tun kann“, sagte sie. „Sagen Sie sich und erzählen Sie zusammenhängend, aber bedenken Sie, daß ich sehr viel Beweise in meinen Händen habe, und glauben Sie nicht, daß ich auch nur einen Finger für Sie rühren werde, sobald Sie die kleinste Unwahrheit sagen.“

Frau Hofer war ganz zusammengesunken. Nun war sie nichts mehr als das gähnliche, bettelarme Mädchen aus der kleinen unsauberen Stadt, das sich zählempor gearbeitet hatte, aber in langst vergangene Jahren gewohnt war, eine herrliche, träftige Frau über sich zu fühlen.

Die harten, klugen Augen dieses verhassten Mädchens zerrten unerbitlich die Fäden fort, mit denen sie ihre niedrige Seele verhüllen wollte. „Kaffen Sie mich nicht solange warten, Frau Hofer.“ Es klang leise drohend.

„Ich möchte sie von vornherein nicht, diese Frau Andras“, begann sie leise, mit einem bösen Unterton, „sie paßt nicht zu einem Künstler, es wäre besser gewesen, er wäre allein geblieben.“

„Besonders für Sie“, warf Lony fastlässig ein, „aber lassen wir das, es handelt sich hier um Herrn Andras und Sie und nicht um Frau Andras.“

Frau Hofer sah auf, ihre Augen waren gerötet. Sie antwortete nicht auf die Bemerkung.

„Ich sah ihn selten in Florenz“, fuhr sie fort, „er kam nicht öfter, als er mußte.“

Lony nickte mit unmerklichem Lächeln vor sich hin.

„Als ich dann sah, daß Frau Andras Mutter wurde, schien es mir unmöglich, sie gemeinsam mit ihrem Mann die weite Reise machen zu lassen. Ich sprach mit Frau Andras, die alles sehr ruhig aufnahm.“

Andras schuldete uns viel Geld. Seine Schuld war mit den dreitausend Kronen, für die Sie ohne mein Wissen bürgten, nicht getilgt, und wenn mein Mann auch nichts davon wissen wollte, er gab ihm doch alles, die beste Ausbildung, die er einem Menschen nur geben konnte!“

„Weshalb sollte der Professor nicht selbstlos sein? Doch nur nicht, damit Ihre zukünftige Rente wüchse. Sie wollten sich unrechtmäßig bereichern, das war alles.“ Lony schleuderte es ihr wütend entgegen.

„Sie haben keine Vorstellung davon, wie es in einem feinen Menschen aussieht“, fuhr sie fort, „sonst hätten Sie gewußt, daß Sie zu Andras gehen konnten und Geld von ihm fordern, soviel Sie wollten, immer wieder, er hätte es Ihnen gegeben.“

Sie machte eine Pause. Sie sah sie nicht, diese angstgeschüttelte Intrigantin, sie sah nur das schmale, ernste Gesicht, so weltfremd, den natürlichen Adel auf die Stirn geprägt. „Und nun erzählen Sie mir die Geschichte des Telegramms und der Postkarte“, fuhr Lony fort.

„Ehe wir von Florenz abreisen“, sagte Frau Hofer leise, „habe ich mit seiner Hauswirtin abgemacht, daß sie keine Nachricht von Andras an seine Frau gelangen lassen dürfe, sobald ich ihr eine entsprechende Mitteilung mache. Es sei für Andras besser so, ich gab ihr einige Erklärungen. Unserm Portier in Berlin hatte ich eingeschärft, daß Postfächer nur an mich abgeliefert werden sollten. So las ich denn die Briefe der Frau Andras. Auch jetzt besagte sie sich kaum. — Plötzlich, Anfang Dezember, so scheint mir, kam ein Telegramm, sie wollte nach Berlin kommen. Wäre sie gekommen, Fräulein Lony, glauben Sie es mir, ich kenne Andras, er wäre niemals mit nach Amerika gefahren — und dann — und dann —“

„Ja, Frau Hofer, Ihr Spiel wäre aufgedeckt worden und deshalb telegraphiertem Sie statt seiner.“

„Ja, ich tat es, und es war furchtbar. Andras Zme kam die Treppe herab, als ich bei dem Boten stand. Er sah finster aus und ging auf den Portier zu. „Nichts für mich da?“ fragte er. „Leider nein“, sagte ich schnell. Er sah mich kaum an.“

Da zitterte etwas hindurch, was Lony aufschauen ließ.

„Und später — Gott, ich mußte der Frau irgendetwas Nachricht geben, sie wurde so dringend, da ging ich eines Tages zu Andras hinein, während er übte, und bat ihn, doch schnell einige Worte auf eine Karte an meinen Mann zu schreiben, er warte auf einen Bericht. Ich dütterte, schrieb selbst noch viel Gutes — nachher adressierte ich die Karte an Frau Andras.“

„Ich habe es mir so gedacht“, sagte Lony langsam, „aber was tat Andras?“

„Er ging umher, wie immer, wortlos, noch verschlossener als sonst, nur als er Weihnachten ohne Nachricht war, kam er zu mir herein und sagte, er wolle abreisen, zu seiner Frau nach Florenz. Da — was sollte ich ihm sagen? Mir fiel es ein, daß manche Frauen in solchen Zeiten geistig getrübt sind.“

„Ich will die Wahrheit hören, Frau Hofer“, rief Lony scharf. „Es fiel Ihnen nicht ein, Sie hatten sich doch überlegt.“

„Wenn Sie wollen — ja — aber ein fester Plan war auch das nicht.“

Langsam fuhr sie fort:

„Ich ging auf ihn zu und sagte ihm in aller Güte und mit viel Schonung, daß seine Frau erkrankt sei. Er dürste sich nicht ängstigen, ich hätte den Brief eines Arztes empfangen, eines Bekannten der Frau Granbini, der seine Gattin behandelt habe. Sie wäre vollkommen wohl, aber eine leichte geistige Trübung, der manche junge Frau in ihren Verhältnissen unterworfen sei, wäre der Grund ihres Schwiegens; ich hätte ihm das verheimlicht, da ich gehofft hätte, der Zustand wäre nur ganz vorübergehend gewesen. Der Arzt hätte mir zwar mitgeteilt, daß vor der Geburt des Kindes kaum eine Besserung eintreten würde.“

„Als ich entschlossen gewesen wäre, mit ihm zu sprechen, hätte ich erfahren, daß seine Frau Florenz verlassen habe, ohne anzugeben, wohin sie sich wenden würde. Zum Glück hatte Frau Granbini eine Postkarte von ihr aus Bamberg erhalten, auf der sie selbst ganz klar geschrieben hätte, daß Verwandte sie in ein Sanatorium bringen wollten; den Namen des Sanatoriums habe seine Frau leider nicht angegeben.“

Andras Zme stand stumm vor mir, während ich ihm all das sagte, aber seine Augen hatten einen düstern, furchtbaren Ausdruck. „Und das sagen Sie mir erst jetzt?“ stieß er plötzlich hervor und umspannte wütend mein Handgelenk. Er schleuderte mich zur Seite, schweigend eine Weile, dann sagte er fest und kalt: „Ich reise sofort nach Bamberg. Wie ist der Name des Arztes?“

„Gewiß, reisen Sie“, sagte ich, „aber Sie werden unverdächtigere Sache zurückkehren; Deutschland ist voll von Sanatorien, und die Adresse des Arztes kann ich Ihnen nicht nennen. Er war Gast der Pension Granbini, und Frau Granbini ist,

wie jedes Jahr um diese Zeit, verreise, wohin, das weiß ich nicht. Es ist immerhin möglich, daß nach Florenz gefandte Briefe Frau Granbini erreichen, ich will ihr jedenfalls sofort schreiben.“

Andras selbst konnte sich in italienischer Sprache ja kaum verständlich machen.

„Bitte, tun Sie das“, sagte Andras beherzelter, „ich reise sofort nach Bamberg, geben Sie mir Geld, Sie wissen, daß Sie alles zurück erhalten werden.“ Ich tat, was er wünschte, und er reiste ab.

Kurz vor einem Konzert, in dem er spielen mußte, kam Andras zurück. Er sah ganz verfallen aus. Frau Hofer starrte mit weit aufgerissenen Augen nach der Tür hin, als müßte sie ihn eintreten sehen; ihre Hände waren in unwillkürlicher Abwehr geöffnet und etwas vorgestreckt. Lony wandte keinen Blick von ihr. Es war, als ob Frau Hofer sie vergessen hätte.

„Haben Sie nichts gehört?“ war seine erste Frage.

„Nein nichts“, sagte ich, „und Sie?“

„Es war umsonst“, sagte Andras. Er preßte seine schmalen Lippen fest zusammen und hatte fast keinen Blick mehr in den Augen.

Ich stürzte auf ihn zu, ich nahm seine Hand, ich bettelte fast, er solle es doch nicht so schwer nehmen, die Hauptfrage wäre doch, daß seine Frau in einem Sanatorium gut untergebracht sei. Wie konnte ich auch ahnen, daß er so an dieser Frau hing! Ich dachte, der Erfolg, die Abwechslung, alles das würde ihn von ihr ablenken.

Oh, wie hatte ich mich geirrt. Andras sprach kaum mit mir, er sprach mit niemandem, aber eine innere Erregung verzehrte ihn fast. Dann kam sein letztes Konzert in Berlin und ich, ich — sie stotzte. „Was denn?“

Frau Hofer schluchzte laut: „Alles hätte ich darum gegeben, noch vor dem Konzert, vor der Abreise nach Amerika, diese Sache aus der Welt zu schaffen. Ich schrieb an die Hauswirtin in Florenz, ich erhielt keine Antwort, dann telegraphierte ich, und was mußte ich hören? Frau Andras war wirklich von Florenz abgereist, nach Deutschland, sie hatte kein Reiseziel genannt.“

Frau Hofer sprang auf. „Das, was ich erstonnen hatte, war nun Wahrheit geworden, Frau Andras war verschwunden.“

Sie trocknete ihre Tränen, griff sich an den Kopf und fuhr ruhiger fort:

Nun kam mein Mann, ich zeigte ihm das Telegramm, sagte ihm, daß Frau Andras krank sei, wenn auch nur vorübergehend und ungeschädlich, ein sehr guter Mann überredete Andras, doch zu reisen — Andras wollte durchaus nicht — er wollte wie ein Vater nach seiner lieben Frau sehen, er sollte sich doch beruhigen, in Deutschland könne ihr kein Unglück widerfahren, und schließlich forste er doch am besten für Weib und Kind, wenn er jetzt für seine Familie die Größten aufbaue.

Sie wissen es ja, Fräulein Lony, wie Andras an meinem Mann hängt, schließlich willigte er ein und reiste. Sie haben Andras ja kurze Zeit gesehen und auch gehört. Mein Gott, er war wundervoll! Sein Spiel in dieser ewigen seelischen Spannung war überwältigend.

Ich teilte meinem Mann dann bald mit, daß wir eine Nachricht von Frau Andras hätten, und da mein Mann niemals an Andras, sondern nur an mich schrieb, war alles gut, nur ich fand keine Ruhe mehr.

Glauben Sie es mir, Lony, ich habe alles getan, was ich nur konnte, um etwas von Frau Andras zu hören, es war umsonst. Hätte ich die Adresse ihrer nächsten Angehörigen erfahren können, ich hätte dorthin geschrieben, aber Andras konnte nichts als den Mädchennamen seiner Frau.“

„Und weshalb war Andras nicht, wie er wollte, Ende März wieder in Deutschland?“ fragte Lony.

„Die Kontakte waren doch gemacht!“ rief Frau Hofer und schlug die Hände zusammen. „Ich konnte ja nicht mehr zurück, und Andras hatte mir gleich im Anfang der gemeinsamen Reise Generalvollmacht gegeben.“

„So, so“, machte Lony gelehrt, „das war finanziell recht praktisch für Sie, Frau Hofer. Andras ist ja auch nur mit einigen tausend Kronen heimgekehrt, trotz seiner enormen Erfolge und der vierundzwanzig Konzerte, die er drüben gab. Ueber diesen Punkt geben Sie mir doch, bitte, eine gründliche Aufklärung!“

„Fräulein Lony, ich sage Ihnen die volle Wahrheit, ich wollte mich ursprünglich an ihm bereichern, ja, aber ich habe es nicht getan. Ich hatte Andras so oft von den unglaublich hohen Unkosten gesprochen, daß ich später nicht plötzlich einsinken konnte. Fragen Sie ihn nur, ich sagte ihm, die endgültige Berechnung würde ich ihm noch zustellen. Er aber achtete gar nicht darauf, nur nach Deutschland zurück wollte er, weiter nichts.“

Als er sich durch Kontrakt länger gefesselt sah, als ich ihm bei der Abreise gesagt hatte, konnte er sich selbst kaum noch vorzorn. Sie ahnen es ja nicht, können es nicht ahnen, was ich in der Zeit durchgemacht habe.

Ich habe schlechte Behandlung in meinem Leben kennen gelernt“, sagte Frau Hofer, und ihre Stimme zitterte, „aber diese Zeit war vielleicht das Furchtbarste. Ja, er blieb höflich, dieser Andras Zme,“ sie preßte die Worte scharf hervor, „aber das Leben mit ihm war grauhaft.“

Sie war wieder aufgestanden, ihr Gesicht, sonst so sorgfältig hergerichtet, sah ganz verzweifelt aus. Sie trat an das Fenster, strich gewohnheitsmäßig über ihr Haar und schob ihren Hut zurecht.

Lony, der keine Bewegung entgangen war, sagte scharf und kalt: „Zu jeder großen Tat gehört Größe, auch zur großen Intrige. Sie, Frau Hofer, fingen sich frühzeitig selbst in Ihrem großen Negativs an der ganzen Geschichte: wundert mich so sehr, wie Ihre ungläubliche Gedankensorglosigkeit. Ziel es Ihnen denn nicht ein, daß Ihr Gebäude in sich zusammenfallen müßte, sobald Andras zurückkäme? Für was in aller Welt hielten Sie denn Andras Zme?“

Frau Hofer wandte sich um.

„Andras Zme, Andras Zme —“ ihre Zähne schlugen zusammen — „Fräulein Lony, waren Sie jemals ein armes, herumgestohenes Mädchen, das Talent in sich verspürte und vorwärts kommen wollte? Haben Sie auf alles im Leben verzichtet, von der Gnade anderer gelebt, Ihre erste Jugend vertrauert und verachtet, nur um Geld in die Finger zu bekommen — sie streckte ihre Hand aus, ihre Finger trümmten sich — Geld, das Sie brauchten, um einer jammervollen Umgebung zu entfliehen, um lernen, studieren zu können? Nein, mir durfte kein Weg zu schmutzig, keine Rolle zu demütigend sein, ich mußte hindurch, hindurch —“ sie machte eine schneidende Bewegung mit ihrer Hand — „und als ich dann endlich fest sah, als Hofers Frau, da sag ich mich voll in der Befriedigung des oft Geschlagenen, da haßte ich sie alle, die leicht und einfach über gegebene Wege gingen — Sie — ja auch Sie, Lony Zegel — und ich kannte nur ein: Geld, noch mehr Geld, Stellung, höhere Stellung noch im Leben. Fünfundvierzig Jahre bin ich geworden, und meine glücklichste Stunde war die, als der zwanzig Jahre ältere, ungeliebte Mann mich zu seiner Frau machte.“

Ob ich Andras Zme kenne, fragen Sie mich — ob ich ihn kenne? Geliebt habe ich ihn, rafend geliebt! Blind, wahnsinnig habe ich ihn begehrt. Nur einmal, ein einziges Mal wollte auch ich das, was Ihre schönste Augenblüte ist. Diese blönde Frage, an die er sich gebrannt hatte, wie ich sie haßte! Sie ballte leidenschaftlich die Hände.

Nicht damals liebte ich ihn, nicht in Florenz zu uns kam, nicht, als ich mit ihm nach Berlin fuhr, aber dann — in dem täglichen Beisammensein — ach, was sage ich, was wissen Sie davon!

Es ist vorüber, ich habe den Wahnsinn bitter bezahlt.

Heute will ich nichts mehr sein als das, was ich mir in zertretene, schmutzigen, sorgenburchpfeifchten Jahren erungen habe: Frau eines fünfundsiebzigjährigen Mannes, der mich braucht wie eine Wirtschaftlerin, eine Buchhalterin, eine erste Angestellte, für alle seine Bedürfnisse!“

Sie schrieb die letzten Worte behebend, heiser heraus, dann warf sie sich in einen Sessel.

Mein Fürst, schlüßte Lony still und ganz in sich hinein, und sie preßte das Bild an sich, das sie noch immer in ihrer Hand hielt: so etwas mag es, dich mit seiner Bier zu beschmutzen, nein, wie ein Würm liegt es zu deinen Füßen, du siehst es nicht, in deinen Augen spiegelt sich der Glanz der großen Weiten, aus denen du kamst.

Sie wollte einen Schritt vorwärts gehen, irgend etwas sagen, aber der Ekel vor dieser Frau lähmte sie.

Schließlich sagte sie, und ihre Stimme klang fremd und schwer: „Schreiben Sie, Frau Hofer, ich distriere, dann will ich alles regeln. Sie aber reisen ab, nach Florenz, wohin Sie wollen, Herr Professor erfährt nichts.“

Als Therese Hofer gegangen war, zerrüttet, mit dem Gefühl des Geprügelten, häßlich verdrissen und dennoch erleichtert, öffnete Lony Zegel alle Fenster. Dann zerriff sie langsam Andras' Zmes Bild.

„Du hast hier zu viel Schmutziges gesehen und gehört“, schlüßte sie, „ich gebe dich weit brauchen der freien Natur, Du klarer, glücklicher Zme.“

Die blaue Adria lag gepannt wie glänzende Seide, unter der es leise rauschte. Es war ein winziger wartender Tag, als müsse sich

etwas herabsenken: Unerhörtes, nie Gesehenes.

Zme und Lisa lehnten am Bord des Schiffes und winkten, winkten noch lange.

Da hob Maria Bartel das zapfenbeine Büschchen hoch empor: wie eine flügelgeschlagene Taube sah es aus. Lisa und Zme umschlangen sich fester.

„Ach, der süße, kleine Zme“, sagte Lisa endlich und richtete sich auf. Andras Zme strich leicht über ihre Augen.

„Geliebte“, sagte er leise. „Wir wollen nun einen schönen Platz aufsuchen“, sagte sie, „ist es nicht ein wonniger Tag?“ und ihre Stimme klang so, als höbe sie eine Schale voll köstlichen Weines an ihre Lippen.

„Ja, komm mit!“ Er ergriff ihre Hand.

Sie rühten ihre Liegefüße dicht nebeneinander und ließen Sonne, Wolkenhatten und Kühlung über ihre Glieder gleiten.

Zme zog bisweilen Lissas Hand zu sich hinüber, küßte sie und betrachtete sie, wie man eine verlorene Kostbarkeit betrachtet, die man endlich wiedergefunden hat.

Er spielte gütlich mit ihren Fingern und den farbigen alten Ringen, wie damals, als er zum ersten Male diese Hand in der seinen hielt, droben in dem verwilderten Park, im Kauf von Ragusa's Schönheit und der Schönheit des jungen Weibes, das ihm fern schien wie die Königin der fernsten Welt, und nah, wie seinem Herzen niemals etwas nahe war.

Wieder und wieder küßte er die geliebte Hand.

Lisa beugte sich zu ihm hinüber. „Küsse den Mund, mein Zme“, sagte sie ganz leise.

„Küsse doch den Mund!“ sagte sie lächelnd.

„Lisa, Lisa — und ich muß warten!“

„Wir müssen beide warten.“

„Sie haben sich lange in die Augen.“

„Zme“, hub Lisa an, „können wir nicht nach dem Konzert eine kleine Reise machen?“

„Ja, mein Liebling, gewiß.“ Zme zögerte, „ich muß in den letzten Matintagen aber noch ein Konzert geben.“

„Das hast Du mir ja gar nicht erzählt!“

„An einem verhassten Ort, Liebstes,“ er streichelte ihre Hand, seine staubblauen Augen, in denen der naive Kreis Ausdruck lag, der Menschen eigen ist, die eine lange Jugend hindurch eins mit der Natur waren, sahen sie suchend, wie abbittend an — „es war ein Abkommen, das ich traf, ehe ich Dich wieder fand.“

„Dann weiß ich es, Zme, Du wirst in Berlin spielen.“

Es war, als ob die Sonne einen schönen Raum verlassen hätte und alle Farben stumpf würden.

„Ja, es ist Berlin — eine Festwoche — ich müßte von Wien aus dorthin fahren. Ich wollte es Dir erst nach dem zweiten Tag des Wiener Musikfestes sagen, damit nichts Deine Freude an all dem Schönen trübe, was Dich jetzt erwartet.“

Lisa sann vor sich hin.

„Liebste“, sagte er weich, „und Du wirst draußen in Berlin einem Dintertaus zwischen Verloffenen und Verstoßenen! Ich kann es nicht lassen, immer wieder überkommt es mich wie das Nachzittern eines schaurigen Erlebnis.“

„Du darfst nicht mehr daran denken“, sagte Lisa, „denn daran, daß Du mich jetzt in ein herrliches Erlebnis hineinführen wirst. Ich höre Dich seit Florenz zum ersten Male in einem großen Konzertsaal spielen, vor einer vornehmen Zuhörerschaft; ich will es genießen, nicht nur die Musik, nein, auch die Begeisterung der Menge. Damals schon hat es mich mitgerissen, als ich Dich das erste Mal spielen hörte, unter den alten, hohen Bäumen in Ragusa, als das ganze Volk wie eine Wauer um den Lichtkreis stand. Oh, Zme, ich werde es nie vergessen, es war wundervoll, wie sie Dir folgen mußten, wie sie leise und dann warmer, inbrünstiger einfielen, als Du sangst.“

Sie hatte sich in seinen Arm zurückgelehnt, er hielt sie sanft und unsagbar gütlich umfaßt. Er sah auf die Bewegung ihrer Rippen, auf das feine Spiel in den Mundwinkeln und am Kinn.

„Sprich weiter, mein Liebling“, sagte er, denn in diesem Augenblick liebte er nichts mehr so sehr wie das Leben in ihren klaren Augen.

Sie gab ihm auch noch ihre beiden Hände, die er warm umschloß.

„Mein Zme, ich werde nie müde werden, Dir von all der Schönheit und Farbigkeit zu erzählen, die Du in mein Leben gebracht hast“, sagte sie hingebend.

Ein Klopfen an der Tür führte sie zurück.

Zme öffnete. Ein Bote brachte für Lisa einen großen Strauß hellroter Rosen von Professor Hofer.

Sie freuten sich wie Kinder.

„Er freut sich, was seine Frau uns angetan hat“, sagte Lisa.

(Schluß folgt.)

— Zurück gegeben. A.: Sie verstehen doch nichts von Kunst und geben in die Kunstausstellung?

A.: Warum nicht? — Ihre Frau ist auch gänzlich unmusikalisch und spielt doch zu Hause die erste Violin!

Die blaue Adria lag gepannt wie glänzende Seide, unter der es leise rauschte.

Es war ein winziger wartender Tag, als müsse sich